

**Fräulein Lotte.**

Novelle von Hedwig Nicolay

Fräulein Lotte feierte ihren neunzehnten Geburtstag.

Die Regimentsmusik brachte ihr ein Ständchen, Tante Aurelie küßte sie zärtlich, und der Onkel Rittmeister, in dessen Hause sie seit dem Tode ihrer Eltern lebte, führte sie an den Geburtstagsstisch im Salon.

„Lauter Liebesgaben von der Tante,“ sagte Herr von Schall erklärend, „Ich wasche meine Hände in Unschuld!“

„Lotte's lustige braune Augen lachten ihn an, und ihr freier rother Mund öffnete sich, um scherzend zu schelten.“

„Wer das glaubt, Onkel Guido! Ich weiß genau, daß Du ein noch größerer Verschwender bist, als die gute Tante. Denn wer sonst als Du hat mit die geheimsten Wünsche aus der Seele gelesen und mir diese tiefste Reitausrüstung geschenkt? Wer war mein alter Sattel und das Reitkleid nicht mehr gut genug? Wer anders will immer Staat mit mir machen, als mein guter, alter Onkel?“

„Schon gut, Maus,“ meinte der zweiundvierzigjährige, liebe „alte“ Onkel dann den Dank des erfreuten Geburtstagskinds ab, das sich schnell über seine Hand neigte, um sie zu küssen. „Wenn es Dir nur gefällt, das ist die Hauptsache.“

Ihre glänzenden Augen gaben ihm eine deutliche Antwort, worauf er sanft den Arm um ihre schlante Taille legte und ihr einen Kuß in's hellblonde Haar drückte.

Das junge Mädchen nahm diesen väterlichen Kuß mit leichtem Erröthen hin, dann machte sie sich los und umhüllte die alte Dame stürmisch. Die Tante, welche zwölf Jahre mehr als der Rittmeister zählte, hatte es mit ihrem reichen Gemüth von jeher verstanden, dem Bruder und der Nichte den Alltag zu vergolden. Seit dem Tode von Lotte's Mutter, einer Cousine der beiden Geschwister, war Fräulein Aurelie dem jungen Mädchen so nahe gerückt, daß sie ihm eine Vertraute geworden war in allen Angelegenheiten, die ein weibliches Verständnis erforderten, und hatte ihr die Mutter völlig ersetzt.

Als Lotte sie wieder freigab und ihr dankbar in die Augen blickte, fühlte sie die Augen der Tante voll Güte auf sich ruhen.

„Na, Kinder, nun entschuldigt mich, bitte,“ sagte Herr von Schall, „Beiden die Hand reichend, „es ist Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache. Ihr wißt ja, die Gratulationscour ist mir ein Grauel.“

„Ach, Onkel Guido, daß ich heute hier bleiben muß,“ rief Lotte mit ehrlichem Bedauern, „ich ritte viel lieber mit Dir über Stad und Stein. Schade! Wozu habe ich nun das neue Reitzeug, wenn ichs nicht benutzen kann?“

„Morgen wirst Du's probiren,“ tröstete der Onkel. „Heute heißt's geduldig das Haupt in die Fluth der Glückwünsche tauchen, die Dich überschwemmen werden! — Und hörst Du, nimm nicht zu viel Süßigkeiten zu Dir,“ setzte er, mit dem Finger drohend, doppelstimmig hinzu, „mir scheint es, als ob neuerdings meine Herrn Leutnants und andere Grünshäbel in Civil recht oft an meinem Hause vorbeisüßten. Nach mir oder der Tante sehen die jungen Herren sich doch sicher nicht die Augen aus.“

Der jungen Dame stieg eine rothe Gluth in's Gesicht, allein sie zudte gleichmüthig die Achseln.

„Gott, sie wissen ja Alle, daß ich ein armes Mädel bin,“ entgegnete sie. „Das thut nichts; sie spekuliren auf die offene Hand zahlungsfähiger Onkel und Tanten. Nicht wahr, Aurelie?“

Diese gab dem Bruder einen leichten Klaps auf die Schulter und forderte ihn auf, sich schleunigst von dannen zu trollen, wenn er nicht den ersten Besuchern direkt in die Arme laufen wolle.

Mehr als bereitwillig kam der Rittmeister diesem Wink nach, er schob seine hohe, kraftvolle Gestalt zur Thür hinaus, und als er gleich darauf auf dem Rücken seines Pferdes in den sonnenhellen Morgen hineintraute, war denn auch die Klingel an seiner Wohnung in beständiger Bewegung.

Die Damen des Regiments, junge und ältere, erschienen nach einander und beglückwünschten das Geburtstagskind mit einer Umarmung, die je nach Gefühl und Laune herzlicher oder kühler ausfiel, und brachten ihre Aufgebote in Form von Blumen oder selbstgefertigten Handarbeiten dar, deren fast ausnahmslose Bescheidenheit das junge Mädchen mit getheiltem Gefühle bewunderte.

Den jungen Offizieren, von denen einer im Namen aller ein Blumenarrangement überreichte, schüttelte Lotte kameradschaftlich die Hand und lud sie ein, im Kranz der Damen Platz zu nehmen, die inzwischen den Gehörtschiff mit lauten halb-ehrlichen, halb neidischen Bemerkungen betrachteten hatten. Dann wurde Wein herum gereicht und angekostet, dazu Süßes gegessen und Süßes geredet, namentlich unter der Jugend, die einen Kreis für sich gebildet hatte.

Frau Oberst von Oden erwiderte sich bei Tante Aurelie angelegentlich nach dem Befinden des „lieben“ Rittmeisters, und ob er denn immer noch nicht an's Heirathen denke; es würde doch nun endlich Zeit mit zweiund-

vierzig Jahren. Fräulein Aurelie folgte, als sie zu ihrem Bedauern eine unbestimmte Antwort geben mußte, dem Blick der Frau Oberst, der auf ihrer ältesten, schon etwas angejahrten Tochter ruhte, die sich heute ganz besonders jugendlich herausgeputzt hatte und in forcirter Trüchtigkeit wie ein Badfisch benahm. Fräulein von Schall begriff, aber sie zeigte es mit feiner Miene.

Die Frau Oberst erhob sich endlich und mit ihr alle übrigen Besucher. Als sich die Thür hinter den letzten geschlossen hatte, stöhnte Lotte in tommlichem Muthwillen: „Gott sei Dank, diese Tortur haben wir hinter uns! Mir ist ganz flau um den Magen; gut, daß nur alle Jahre einmal Geburtstag ist!“

„Ja, Kind, hast recht!“ Die Tante strich ihr lächelnd über die roten Wangen. „Glaubst Du, daß noch Jemand kommen könnte?“ fragte sie dann.

Lotte besann sich. „Ich denke nein, Tanten. In der Stadt weiß Niemand etwas von meinem Wiegengeselle.“

„Dann will ich mal gleich in der Küche nach dem Rechten sehen. Wenn Guido hungrig heimkommt, wartet er nicht gern.“

Die kleine, behende Dame war kaum zur Thür hinausgerauscht, als wider Erwarten doch noch einmal leise, fast schüchtern die Flurloche anschlug.

Lotte erschauerte. Wer konnte das noch sein? Sie horchte gespannt auf das Öffnen des Thürschlusses und blieb mitten im Zimmer stehen.

Die Salonthür that sich auf und schloß sich wieder. Vor der jungen Dame stand mit befangener Miene ein eleganter, junger Herr in schwarzem Frack. In der einen mit weißen Glases bedeckten Hand hielt er den Cylinder, in der anderen unbeholfen einen Riesentrauf.

Auf Lotte's hübschem Gesicht erschienen ein humorvolles Lächeln. Die Schüchternheit des Affessor's Wolfgang Kampfhahn, die seinem streitbaren Namen so kläglich Hohn sprach und ihm vielen Spott eintrug, war bekannt in der Stadt, in deren Gesellschaftsorchester er, in Anbetracht seiner Wohlhabenheit, wenn auch nicht die erste Geige, so doch wenigstens die Bratsche spielte; was aber Niemand wußte, war die Verehrung, welche er für Lotte Kiesel empfand.

Er verschloß sie so fest in seinem Herzen, daß nur der Gegenstand seiner stillen Anbetung mit weiblichem Instinkt etwas davon merken konnte.

„Guten Tag, Herr Affessor,“ sagte die junge Dame, ihm zwei Schritte entgegengehend. „Ich bin aufrechtig erstaunt, daß Sie Kenntniß von meinem Geburtstag haben.“

Mit dumpfem Ton fiel der Hut des eleganten Herrn zu Boden, und sich wie ein Jael sträufend, rollte er über den Teppich.

Schnell kam ihm Lotte zu Hülfe und bewahrte den Strauß vor einem ähnlichen Schicksal. Sie nahm ihn an sich und reichte dem Geber die kleine weiße Hand, über die er sich, verlegen seinen Glückwunsch stammelnd, neigte, um sie höchst dezent zu küssen.

„Herzlichen Dank, Herr Affessor, ich freue mich sehr über die schönen Blumen.“ Sie steckte ihr feines Näschen in die duftende Fülle. „Aber die Gabe ist viel zu schön für mich.“ Diese Bescheidenheit ließ den Gast sich zu einem schüchternen Protest ermannen.

Für Sie ist nichts zu schön, gnädiges Fräulein,“ jankelte er, wobei sich sein erlöbendes Gesicht in den dreiförmigen Stehtragen verlor, der bis an die sanft abfliehenden Ohren reichte.

„Alle Welt ist bemüht, mich zu verwöhnen,“ entgegnete Lotte, ohne ihn anzusehen. „Betrachten Sie nur diesen reichlichen Geburtstagsstich.“

Gehorsam trat er einen Schritt näher, während sie eine Vase vom Panoel nahm und in dieser den Strauß zu den anderen Blumen stellte.

Zum zweiten Male nahm Wolfgang Kampfhahn sein Herz in beide Hände und sprach mit einer Stimme, die jaghaft und bläde klang: „O, gnädiges Fräulein, es ist kein Wunder, daß man Sie verwöhnt — ich würde — Sie auch verwöhnen — wenn — wenn —“

„Plötzlich gerieth sein Redefluß in jähem Stoden, eine unbeschreibliche Verwirrung befiel ihn, er wurde bleich und sah hilflos zu Boden.“

Bei diesem lächerlichen Anblick überkam Lotte eine humoristische Stimmung. Um ihren Mund zudte es, aus ihren Wangen riefen lachte der Muthwillen. Sie hatte Mühe, an sich zu halten, als sie die Augen groß auf den bellagenerwerthen jungen Mann richtete, und fragend sein leichtes Wort wiederholte. „Wann?“

Der Affessor wachte mit zitternder Hand die plötzlich ausbrechenden Schweißperlen von seiner lockenwüthigen Stirn, sein Athem ging schwer und schnell, er hätte gewünscht, in den Erdboden versinken zu können.

In diesem Augenblick höchster Forterqual erklang — für den aus allen Freigenen anzuheben wie liebliche Harmonie der Erlösung — ein heftiges Gepolter im Flur, wie von einem umgestoßenen Gegenstand, und gleich darauf stieß Rittmeister

von Schall vorsichtig den Kopf zur Thür herein.

„Ist die Luft rein, Lotte?“ fragte er mit gedämpftem Stimmenklang. Und des jungen Mädchens verschmitztes Augenwinkeln für eine Bejahung nehmend, trat er mit hohen Stiefeln und der Reitpeitsche in den Salon ein.

Erst als er das Schloß hinter sich zugeklippt hatte, erblickte er den am ganzen Leibe behenden schüchternen Besucher seiner Nichte.

„Vardon, mein Herr!“ klang es in halber Entschuldigung und wie in vermunterter Frage von des Rittmeisters Lippen.

„Bitte tausendmal um Vergebung,“ stotterte mit verzerrtem Gesicht der Affessor, indem er seinen vom Boden aufgesehenen, struppigen Hut wie ein schützendes Schild vor den Magen hielt. „Herr Rittmeister hatten bereits die Ehre — pardon, wollte sagen, ich hatte bereits die Ehre, Herrn Rittmeister vor einiger Zeit meine Aufmerksamkeit zu machen.“

Der Angeredete stemmte mit unbestimmter Miene die Arme in die Seiten und sah den wunderlichen Heiligen belustigt an.

„Ah, so, richtig, ich erinnere mich,“ „Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Herr von Schall deutete auf einen Sessel und setzte sich selbst ritlings auf einen Stuhl, während Lotte schnell durch die Portiere in das Nebenzimmer retirirte, wo sie sich das Taschentuch in den Mund stopfte und aus vollem Herzen lachend auf die Gesäßelounge sank.

„Was verschafft uns das Vergnügen?“ fragte unterdeß der Hausherr den Gast, der auf einer Stuhlecke balancirte.

„Vergehen, Herr Rittmeister — ich hatte mir die Freiheit genommen, Ihrer Fräulein Nichte zum Geburtstag zu gratuliren,“ stammelte Wolfgang Kampfhahn und drehte verlegen seinen Hut umher.

„So, so, sehr angenehm...“ Herr von Schall versuchte nun, ein Gespräch in Gang zu bringen, indem er allgemein interessirende Ereignisse der Stadt erwähnte. Allein vergebens! Der Affessor antwortete ungeschickt.

Unfähig, sich zu etwas Haltung und Männlichkeit aufzurappeln, gerieth er unter dem strengen Militärblick seines Wirthes in immer größere Verwirrung, die sich fast bis zur Sinnlosigkeit steigerte; und plötzlich den letzten Rest klarer Ueberlegung verlierend, hatte er nur noch das eine dunkle Empfinden, als müsse er unter allen Umständen etwas von dem los werden, was seine Brust außerordentlich und schüchternheit bis oben hin füllte, und so stotterte er denn von seiner Liebe.

„Ich verehere Fräulein Lotte mehr als Alles auf der Welt,“ schloß er athemlos, „und würde glücklich sein, — wenn ich — hoffen dürfte.“

„Weiter kam er nicht.“ Mit zornigem Befremden glitten die Augen des Rittmeisters über „den Jammerlappen“; einen Moment verschalt ihm die Sprache, dann aber schaltte seine Stimme dröhnend durch's Gemach. „Lotte!“

Die Gerufene erschien alsbald. Ganz umflossen vom Sonnenschein stand sie da, umflossen von dem leuchtenden Schmelz, den Jugend, Gesundheit und ein froher Sinn ihrem Gesicht gaben. Ruhig schaute sie den Onkel an, der sich gleich dem Gast erhoben hatte, und zum ersten Male wollte es Herrn vom Schall scheinen, daß kein anderes junges Mädchen so schöne Augen hatte.

Er räusperte sich stark und strich ein paar Mal erregt über seinen dunklen Schnurrbart, der noch kein graues Härchen zeigte.

„Lotte, Du hast gehört, was hier gesprochen wurde.“ Seine Stimme klang rauh, als müsse er sich beherrsigen.

Die junge Dame machte eine unbestimmte Geste, wobei sich des Onkels Stirn in Falten legte.

„Zawohl, leugne nicht,“ herrschte er sie an.

Sie antwortete trotzdem nicht gleich; groß heftete sie den Blick auf den Affessor, der auf ihre Antwort wie auf die Verkündigung eines Evangeliums zu warten schien, und sagte dann langsam, in gemessener Betonung, „Der Mann, den ich lieben könnte, muß stark, stolz und kühn sein. Er muß immer Herr seiner selbst, Herr der Situation und niemals jaghaft sein.“

Das wirkte abkühlend und so niederlagend auf den Hoffenden wie ein Brausepulver. Er versuchte ein trübes Lächeln, aber es wurde zur Grimasse und wirkte unendlich komisch.

„Ich fürchte,“ stotterte er, „diesem Ideal gleiche ich wenig.“

„Nein, Herr Affessor, ganz und gar nicht!“ Sie lachte ihm hell in's Gesicht. „Sie sind das ganze Gegenstück davon. Mit einem so furchtsamen und unentschlossenen Mann würde ich nie antkommen, er würde mir keine Spur von Respekt einflößen. Und ich muß ein bißchen fürchten, wo ich liebe, anders kann ich mir eine Ehe nicht späßhaft denken.“

Der arme Affessor wurde ganz grau im Gesicht und versank vor Scham fast ganz in seinen Stehtragen. Wälgig niedergedonnert, stand er einige Augenblicke da, dann aber ver-

**Die Rekruten kommen.**

Eine Berliner Anekdote.

Die kurze Ruhepause, die nach dem Manöver in der Kaserne herrschte und die nach den Strapazen der letzten Zeit besonders angenehm empfunden wurde, ist nun auch wieder dahin.

Kaum gehen die Alten, so kommen schon die Neuen! Man hat die angehenden Vaterlandsvertheidiger gesehen, wie sie in den letzten Tagen durch die Straßen der Garnison zogen. Ziemlich kümmerlich und „bedrüpft“ kamen sie daher, in Trupps zu 30 bis 40 Mann, von Unteroffizieren und Gefreiten geführt, in der Hand das Körscherken, das die sorgsame Mutter beim Abschied gepackt. Wie anders wirkte doch der Anblick jener frohen, ausgelassenen Schaaren, die menige Tage früher mit Gefang und Scherz den heimathlichen Gefilden zustritten und die Zurückbleibenden beim Abschied trösteten:

„So lebt denn wohl, ihr Kameraden, Die ihr noch länger dienen müßt, Von Euch wird man es auch einst sagen:“

„Seht, welch ein schmuder Reservist!“ Ja, aber bis dahin hat es noch gute Weile. Einstweilen tritt der Ernst des Lebens an die neuen Marschirger ziemlich „dicht ran“, wie der Berliner sagt. Das sah man auf ihren Gesichtern ausgeprägt, wie sie so dahinmarschirten. Das Abschiedswort verstimmt vor der Gangigkeit, wie sich die nächste Zukunft gestalten wird, und das Herz ruckte tiefer, je mehr man sich der Kaserne nähert, bis es schließlich ganz unten sitzt und nicht weiter kann.

Das tritt in dem Moment ein, wo die auf dem Kasernehof den Kompagnie zugewiesenen Rekruten zum ersten Male Zug in Aug dem gestrohten Herrn Feldwebel gegenüberübersehen, der sie mit den aufmunternden Worten begrüßt: „Na, Kerls, nu nehmt man die Döstöpfe ein bißchen hoch und seht nicht so drömerig aus. Und nun nennt mir jeder laut seinen Namen und bisserigen Stand.“

Bald geht's dann auch in die Kompagnie-Kammer, wo der Sergeant — später „Lumpentönig“ genannt — schon mit Sorgen der Antömmelinge wartet, und nun beginnt ein mühevoller Treiben. Ist es doch keine Kleinigkeit, auf all die jungen Dickschädel Helme dritter Garnitur zu verpassen und die bei Mittern angeputzten Zwillingsbüche in das kleidemale Futteral eines sechsten Waffensystems einzufacheln, — von den „gar-nisondienftbrauchbaren“ Stiefeln und Schmutzschuhen ganz zu schweigen. Nur unter Seufzern und dunklen, drohenden Hinweisen auf die nahe Zukunft wird das schwierige Werk vollbracht.

„Ach später auf den Stuben ist es für den Rekruten nicht gerade rosig, sondern zunächst höchst ungemüthlich. Jeder hat da ein kleines Spind, in dem er seine Monturen, Unflusen und Ausrüstungstücke kaum zu lassen weiß, und drohend schwebt ihm das Gespenst der Spindordnung vor. Der kurz angebundene militärische Ton, die Kameraden, die sich in ihrer neuen Würde als „alte Leute“ ziemlich „dideitern“, das Bett mit seinem knisternden, frisch gefüllten Strohsack, der erst eingelegen werden muß, — das alles ist nicht gerade geeignet, den Eintritt in's militärische Leben besonders angenehm zu gestalten und das nagende Heimweh zu vertreiben. Ja, für Mutteröhnchen ist der militärische Dienst überhaupt nichts angenehmes, aber eine gute, wenn auch strenge Schule des Lebens stellt er dar, in der der junge Mann zum ersten Male lernt, auf eigenen Füßen zu stehen.“

Und dann, am nächsten Morgen, das erste Exerzieren, ein Vorgesprochen-tommender Wochen. Ach, du liebe Zeit, man ahnt ja nicht, wie steif so ein Bauernbursche ist, der bisher nur schwere Arbeit gethan, oder eine Schreibereise, die nur den Bureau-sessel gedrückt hat! Allein der bloße Verlust der Unglücklichen, sich in militärischer Haltung hinzustellen oder im Lauffschritt fortzubewegen, hat für den Zuschauer etwas unendlich Komisches, kann aber den mit der Ausbildung dieser jungen Bären Betrauten auf die Dauer an den Rand der Verzweiflung bringen. Einige allerdings, die früher einer Jugendweh oder einem Turnverein angehört, lernen diese einfachen Sachen spielend. Nur schade, daß sie der verschwindenden Minderzahl angehören. Summa summarum, gehört eine Unmenge Geduld und taubhafter Sanftmuth dazu, um die Rekruten allmählich in den Fächer des praktischen Dienstes vorwärtszubringen. Daß hierbei in Augenblicken höchster Noth mal ein paar zoologische Vergleiche zur Illustration der Sachlage mit herangezogen werden, ist verzeihlich und wird auch von Niemand weiter übergenommen.

Ebenso schlimm steht es anfangs meist mit den geistigen Rünften. Ein ländliches Rekrutengemüth verhält sich ihnen gegenüber in der Regel durchaus ablehnend, ja feindlich. Geschichte und Geographie sind denn auch für die Mehrzahl böhmische Dörfer und die Geheimnisse der militärischen Reglements und Vorschriften wollen oft in so einen armen geplagten Rekrutenkopf partout nicht hineinrathen. So hilft sich denn der instruirende Unteroffizier in seiner Verzweiflung,

indem er für die immer näher heranrückende Vorinstruktion — „Gehirnvorinstruktion“ genannt — eine Reihe von Paradedfragen einbüßt, auf die prompt die eingehendste Antwort erfolgt. Da kommen denn manchmal wunderliche Dinge vor.

Frage, z. B.: „Was pflanzt der Soldat, wenn er was läuft?“

Antwort: „Er pflanzt Seitengewehr auf, wenn er Gefahr läuft.“

Oder: „Mit was, ohne was soll der Soldat nicht über was gehen?“

Mit einer Pfeife ohne Dedel soll er nicht über den Kasernehof gehen.“

Ferner: „Im Jahre 1813, wie stand Deutschland da?“

„Wie ein Mann.“

„Was soll der Soldat zunächst thun, wenn er Morgens aufsteht?“

„Er soll am Abend vorher seine Stiefel gepußt haben.“

Unter Regiment rückt im Sommer gewöhnlich auf den Schießplatz Wahn aus. Einst sollte der Rekrutenoffizier über das vorerzählte Thema „Militärische Treue“ vorinstruiren. Er half sich über alle Schwierigkeiten in geradezu genialer Weise hinweg:

„Was ist Treue?“

„Treue ist kein leerer Wahn.“

„Was ist Wahn noch?“

„Wahn ist ein Schießplatz.“

„Was macht das Regiment auf dem Schießplatz?“ — und schon war er bei dem sehr viel leichter zu behandelnden Thema: „Benennen auf dem Schießplatz“ angelangt.

Dann war bei uns ein „Pofakt“, der auf jede Frage nur mit einem verständnißlosen Lächeln antwortete, sonst aber absolut stumm blieb. Den nahm sich unser Leutnant vor und übte ihm im Verlauf vieler Wochen mit großer Mühe einen kleinen lateinischen Satz ein, den der Rekrut Grammatik in jeder Stunde wiederholen mußte und den er auf jede Frage als Antwort zu geben hatte. Als nun die Vorinstruktion herannahte und der Rekrutenoffizier im Tone edler Begeisterung über die dem braven Soldaten eigenen militärischen Tugenden instruirte, fragte er schließlich den am linken Flügel stehenden Polen: „Und nun, Grammatik, sagen Sie mir, was ist süß?“

„Es sich dulce et decorum pro patria mori“ ertönte es stramm zurück. Hiermit erreichte die Besichtigung einen geradezu glänzenden Abschluß. Grammatik aber erhielt fünfzig Pfennige, damit er sich am nächsten Sonntag im zoologischen Garten amüßern könnte, mit denen er in den Wochen vorher so oft verglichen worden war.

„Ein gutes Gedächtniß.“

Lehrerin: „In der letzten Stunde haben wir über die Stadt Rom gesprochen, kannst du mir noch sagen, Gretchen, wann diese Stadt erbaut wurde?“

Gretchen: „Des Nachts.“

Lehrerin: „Wie kommst du denn darauf?“

Gretchen: „Mein Vater sagt immer, Rom ist nicht an einem Tage erbaut.“

Som schlauen Heini.

Der Papa will ungehörige Mittagsruhe halten. Der fünfjährige Heini und das dreijährige Fisel sollen das neben im Kinderzimmer ruhig spielen. Ein Weiden geht es. Als aber dann die Kleine allen Ermahnungen des Bräuderchens zum Trost Lärm macht, rennt Heini wütend zum schlafenden Papa, rüttelt ihn wach und sagt: „Väterchen, sag es doch selbst der Liebe, daß du ungehörig schlafen willst!“

Anzüglich.

Also der Angeklagte hat Ihnen als Sie Posten standen, eine Zigarre angeboten?“

„Zawohl, Herr Präsident.“

„Sie verweigerten die Annahme derselben?“

„Zu Befehl, Herr Präsident!“

„Und was gab er Ihnen zur Antwort?“

„Sie sind ein Schafstopp, Herr Präsident!“

Schnell geänderte Ansicht.

Heirathsvermittler: „Ich muß Sie schon bitten, mir endlich die Provision zu zahlen. Ich habe Ihnen doch eine so hübsche, brave Frau vermittelt!“

„Ich dank' schön — gestern ist sie mit einem andern durchgegangen!“

Gemüthlich.

Baronin (zu einer Bäuerin, die sich verheirathet hatte, seit die Baronin nicht mehr auf dem Gut war): „Nun, Lissette, find Sie zufrieden mit Ihrem Mann?“

Bäuerin: „No ja, gnä Frau, fasten thut er halt, wie die Mannsleut' all“ — Sie wissen scho selber —“

**Jubel verlangt.**

Köchin (einer alten Jungfer, zum Milchmann): „Meine Gnädige sagt, Sie sollen in Zukunft Ihre Frau zu uns schicken, sie wolle kein männliches Wesen in ihrer Wohnung sehen.“

Milchmann: „So — na, wissen Sie was, sagen Sie Ihrer Gnädigen, daß ich meiner Kundschaft gern gefällig sei, aber wegen einem halben Liter Milch pro Tag zu heirathen, das ist mir doch ein wenig zu viel.“

Ein gutes Gedächtniß.

Lehrerin: „In der letzten Stunde haben wir über die Stadt Rom gesprochen, kannst du mir noch sagen, Gretchen, wann diese Stadt erbaut wurde?“

Gretchen: „Des Nachts.“

Lehrerin: „Wie kommst du denn darauf?“

Gretchen: „Mein Vater sagt immer, Rom ist nicht an einem Tage erbaut.“

Som schlauen Heini.

Der Papa will ungehörige Mittagsruhe halten. Der fünfjährige Heini und das dreijährige Fisel sollen das neben im Kinderzimmer ruhig spielen. Ein Weiden geht es. Als aber dann die Kleine allen Ermahnungen des Bräuderchens zum Trost Lärm macht, rennt Heini wütend zum schlafenden Papa, rüttelt ihn wach und sagt: „Väterchen, sag es doch selbst der Liebe, daß du ungehörig schlafen willst!“

Anzüglich.

Also der Angeklagte hat Ihnen als Sie Posten standen, eine Zigarre angeboten?“

„Zawohl, Herr Präsident.“

„Sie verweigerten die Annahme derselben?“

„Zu Befehl, Herr Präsident!“

„Und was gab er Ihnen zur Antwort?“

„Sie sind ein Schafstopp, Herr Präsident!“

Schnell geänderte Ansicht.

Heirathsvermittler: „Ich muß Sie schon bitten, mir endlich die Provision zu zahlen. Ich habe Ihnen doch eine so hübsche, brave Frau vermittelt!“

„Ich dank' schön — gestern ist sie mit einem andern durchgegangen!“

Gemüthlich.

Baronin (zu einer Bäuerin, die sich verheirathet hatte, seit die Baronin nicht mehr auf dem Gut war): „Nun, Lissette, find Sie zufrieden mit Ihrem Mann?“

Bäuerin: „No ja, gnä Frau, fasten thut er halt, wie die Mannsleut' all“ — Sie wissen scho selber —“

**Auch ein Trost.**

Kaufmann (während zum Reitenben): „Na, hören Sie mal, mit der letzten Lieferung haben Sie mich aber gründlich angeämmer!“

Reitender: „Sein Sie nur ganz zufrieden, Ihr Konturrent, der Weier drüben, hat noch größeren Schund bekommen als sie!“